

ANDREAS LANGER

# ERDE 13

Aufbruch ins  
Ungewisse



ueberreuter

*Die Arbeit des Autors am vorliegenden Buch wurde mit dem  
Kranichsteiner Kinderliteratur-Stipendium des Deutschen  
Literaturfonds und des Arbeitskreises für Jugendliteratur gefördert.*



1. Auflage 2026

© Ueberreuter Verlag GmbH, Berlin 2026

Ritterstraße 3, 10969 Berlin

produktsicherheit@ueberreuter.de

ISBN 978-3-7641-5316-8

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur  
mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden. Das Recht zur  
Erstellung von Vervielfältigungen für das Text und Data Mining  
(§ 44b (1) UrhG) bleibt vorbehalten und erfordert die Zustimmung des  
Verlags. Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten mit lebenden  
Personen oder Familien sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Lektorat: Judith Schumacher

Umschlag- und Innenillustrationen: Alina Brost

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt auf Papier aus geprüfter nachhaltiger Forstwirtschaft.

[www.ueberreuter.de](http://www.ueberreuter.de)

ANDREAS LANGER

# ERDE 13

**Aufbruch ins  
Ungewisse**

Mit Illustrationen von Alina Brost

ueberreuter





# INHALT

1	Von der Gefriertruhe in die Sauna	7
2	Unter den Wolken	20
3	Zuckerwatte und Gummibärchen	30
4	Leichtkraft	44
5	Schlaraffenwald	59
6	Trinkbeutel und wozu sie gut sein können	69
7	Gleichzeitig bei 3	81
8	Hoch hinaus	92
9	J8fD26h5	104
10	Gefangen	120
11	Wirbelworte	134
12	Feuer, Wasser, Erde, Luft	146
13	Verknotet	157
14	Ohhh	166
15	Orangerote Hoffnung	180
16	Licht im Dunkeln	196
17	Kopf voraus	208
18	Wellen	224
19	Ein Name für Freunde	238





## Von der Gefriertruhe in die Sauna

In einer Raumfähre aufzuwachen, ist komisch. Es gibt keine Decke, die man noch mal bis zum Kinn zieht. Kein Kissen, auf dem man sich eine kühle Stelle sucht, und auch keine Matratze, auf der man sich umdreht, weil Liegenbleiben fast immer schöner als Aufstehen ist.

Wenn man in einer Raumfähre aus dem Kälteschlaf aufwacht, liegt man in etwas, das wie ein gepolsterter Sarg aussieht. Man weiß nicht, ob man neun Stunden oder neunzig Jahre geschlafen hat. Und man hat keine Ahnung, ob man noch derselbe ist wie an dem Tag, an dem man in den Kältetank gestiegen ist.

Ich liege jetzt wer weiß wie lange in meinem Tank

und merke, wie ich langsam wach werde. Da ist eine Hand, die meine drückt.

»Levi.« Maams Stimme klingt weich und vertraut.

Ich schlage die Augen auf und schaue in ihr Gesicht, das sich tief über meins beugt. Sie lächelt. Nein, sie strahlt, und wie immer, wenn sie eins von beidem tut, graben sich neben ihrem Mund kleine Fältchen in die Haut. Aber sie sind nicht tiefer geworden und das heißt hoffentlich, dass Maam nicht gealtert ist.

Sie wuschelt mir jetzt durch die Haare. Ihre sind im Kälteschlaf nicht gewachsen, also werden es meine wohl auch nicht sein.

»Wie lange bist du schon wach?«, frage ich und bin froh, dass meine Stimme funktioniert.

»Eine gute Stunde. Zuerst sind die Erwachsenen geweckt worden und jetzt die Kinder.«

Bin ich noch ein Kind? Ich richte mich ein bisschen auf und erkenne, dass Maam schon ihren Fluganzug trägt. Sie kniet neben meinem Tank, der umzingelt ist von anderen Tanks. Überall sind die Deckel aufgeklappt. Überall sind Menschen.

»Wie lange haben wir geschlafen?«

»92 Jahre«, sagt Maam und schaut mich ganz genau an.

92 Jahre. Länger als die meisten Menschen leben. Aber tiefgefroren in einem Tank, sind sie ratzfatzt vergangen.

»Bin ich noch der Gleiche?«

»Ja«, sagt Maam und ihre Fältchen kommen wieder.  
»Noch genau der gleiche Levi.«

Ihre Worte ziehen meine Mundwinkel nach oben. In meinem Körper wacht das Lachen wieder auf. Also hat es geklappt: Der Kälteschlaf hat uns so erhalten, wie wir vor 92 Jahren in die Tanks gestiegen sind.

Ich bin erleichtert. Aber dann kribbelt gleich wieder die Aufregung in mir. Schließlich fliegen wir mit einer Raumfähre zu unserer neuen Heimat!

»Wo sind wir gerade?«, frage ich.

»Nicht mehr lange, dann landen wir«, antwortet Maam. Auf Erde 13, einem Planeten, den noch nie ein Mensch betreten hat und von dem wir so gut wie nichts wissen!

»Hallo Levi.« Ein Mann tritt an meinen Tank. Er ist Arzt und sieht wie vor dem Abflug aus, als er mich

untersucht hat. »Wie fühlst du dich?«, fragt er auf Englisch, aber das sprechen alle hier an Bord und ich auch.

»Aufgeregt«, antworte ich.

Der Arzt lächelt. Ich soll noch kurz liegen bleiben, sagt er, und geht dann bald weiter.

Ich taste an mir herum. Backen, Stirn, Arme, Hände. Alles fühlt sich normal an, gar nicht kalt. Maam sagt, dass wir langsam geweckt wurden.

»Aufgetaut«, sage ich und in Maams Gesicht graben sich wieder die Fältchen.

Wir reden noch ein bisschen, dann stehe ich auf und steige aus meinem Tank. Meine Beine tun, was sie sollen, also lässt Maam meine Hand los und reicht mir Fluganzug und Stiefel.

Es gibt nur ein einziges Bad auf unserer Fähre, denn obwohl sie 62 Menschen durchs All fliegt, haben fast alle den ganzen Flug geschlafen. Jetzt sind sie wach und vor der Metalltür warten ein Junge und seine Mutter.

Die schwarzen Locken des Jungen ringeln sich, er hat braune Haut und seine Augen stehen ziemlich weit auseinander. Ich weiß, dass er Óscar heißt, aber

wirklich geredet haben wir vor dem Abflug nicht miteinander.

Die Tür geht auf, ein Mann kommt raus und Óscar und seine Mutter gehen rein. Wahrscheinlich ist Óscar so alt wie ich, also 11 oder vielleicht ist er auch schon 12. Oder bin ich jetzt 103 und er vielleicht 104? Ich weiß nicht, wie man unser Alter rechnet, aber anfühlen tut es sich immer noch nach 11.

Während ich warte, schaue ich zu, was zwischen den Tanks passiert. Überall stehen Menschen. Maam redet mit einem Mann, der wie sie Biologe ist. Was heißt, dass sie sich beide mit Tieren und Pflanzen auskennen. Maam ist so gut in ihrem Beruf, dass sie und ich zu Erde 13 fliegen dürfen – zusammen mit anderen, die auch gut in ihren Berufen sind.

Aber nicht alle Leute an Bord können etwas, das auf einem unerforschten Planeten wichtig ist. Manche haben auch in der Lotterie gewonnen. Das heißt, sie haben schweineteure Lose gekauft, bei denen es Weltraumflüge zu gewinnen gab. Maam mag diese Leute nicht besonders, weil viele von ihnen gleich Hunderte oder Tausende Lose gekauft haben, damit sie auch ja

gewinnen. Aber wie ich von Maam weiß, hätte es ohne Lotterie keine Fähren und Flüge gegeben. Denn beides war noch viel, viel teurer als die Lose und irgendwo musste all das Geld herkommen.

Kinder gibt es nur wenige an Bord. Ich kann ein Mädchen mit langen dunkelbraunen Haaren sehen, von dem Maam mir erzählt hat, dass es Wanda heißt. Außer ihr gibt es eigentlich noch ein weiteres Mädchen in meinem Alter, aber die ist die Tochter des Commanders, weshalb sie wahrscheinlich gerade bei ihm auf dem Flugdeck ist. Ansonsten sind da nur noch ein paar Jungen und Mädchen, die auf der alten Erde in den Kindergarten gehen würden. Alle anderen an Bord sind erwachsen.

Hinter mir geht die Tür auf und heraus kommen Óscar und seine Mutter, die jetzt beide ihre Fluganzüge anhaben. Ich gehe ins Bad, das schmal und lang ist und anders als normale Bäder. Das Klo spült nicht mit Wasser, sondern mit Luft. Es gibt keine Dusche, kein Waschbecken, keine Fliesen. Aber einen Spiegel gibt es und als ich hineinschaue, sehe ich, dass Maam nicht gelogen hat. Ich sehe noch wie vor 92 Jahren aus:

Meine Augen sind noch blau, die Haare braun, verstrubbelt und lang genug, dass sie mir über die Ohren fallen. Die stehen noch immer ab, was mit ein Grund ist, warum ich die Haare nicht so kurz trage wie Maam.

Ich bin übrigens ein Einzelkind, wie alle Kinder auf der Fähre. Denn in fast allen Ländern der Erde dürfen Familien nur noch ein Kind haben. Der Grund dafür ist, dass es schon zu viele Menschen und nicht mehr genug zu essen gibt. Die Erde ist nämlich immer voller, wärmer und kaputter geworden.

Meine Eltern haben sich getrennt, als ich fünf war. Ein Jahr später ist Paps dann in eine andere Stadt gezogen, weit weg von unserer. Seitdem habe ich ihn fast nur noch über Video gesehen. Und jetzt – jetzt bleiben mir von ihm nur noch die Fotos, die in meiner kleinen Kiste liegen, in einem der riesigen Container im Frachtraum.

Paps wäre jetzt 133, aber natürlich ist er das nicht. Ich wollte mit Maam fliegen, es war meine Entscheidung. Und trotzdem ist da ein eisiger Klumpen in meinem Bauch. Weil wir noch dieselben sind, aber die

Menschen, die wir zurückgelassen haben, nicht. Ich habe mir deshalb vorgenommen, jeden Tag an Paps zu denken. Genau wie an Oma, Opa, meine Cousine und meinen besten Freund.

Also denke ich an sie, als ich den Kälteanzug aus- und den Fluganzug anziehe. Er besteht aus Hose, Oberteil und Jacke und ist hauptsächlich weiß. Aber es sind auch goldene Sterne darauf und an der Brust steht »Ny«, was man »Nie« spricht. Ny ist der 13. Buchstabe des griechischen Alphabets und die Erde, zu der wir fliegen, die 13., die wir Menschen besiedeln wollen. Auf Lateinisch und Griechisch heißt das zusammen Terra Ny, aber Maam und ich sagen meistens Erde 13.

Der Fluganzug hat Taschen an Brust, Armen und Beinen und passt noch genau wie an dem Tag, als ich ihn Probe getragen habe. Ich ziehe Socken und Stiefel an, verbinde die Reißverschlüsse mit den Anzugbeinen und gehe wieder zu Maam.

Da wir bald landen, wird es Zeit, die Kältetanks in den Frachtraum zu schaffen. Maam und ich rollen meinen Tank, der wie alle anderen ausklappbare Räder

hat und auf dem auf einer kleinen elektronischen Anzeige mein Name steht: *Levi Benke*.

Im Frachtraum übernehmen die Verladeroboter. Maam und ich gehen zurück in den Raum, in dem wir aufgewacht sind, und klappen die Sitze aus dem Boden, auf denen wir schon beim Start gesessen haben. Sie haben Gurte, die über die Schultern und zwischen den Beinen geführt werden, aber jetzt brauchen wir sie noch nicht.

Von meinem Sitz aus schaue ich zu, wie die Verladeroboter in den Technikraum rollen. Ein Sicherheitsmann schaltet sie ab und drückt dann auf dem Tastenfeld neben der Tür herum, die sich sofort schließt. Dann setzt auch er sich auf seinen Sitz.

Manche der Menschen um mich herum reden, aber ich bin zu aufgeregt. Denn jetzt wird es nicht mehr lang dauern!

Als sich die Tür zum Flugdeck öffnet, kommen der Commander und seine Tochter heraus. Von Maam weiß ich, dass sie Gwendolin heißt, aber warum sie genauso bockig wie beim Abflug dreinschaut, weiß ich nicht. Ihr Vater sieht älter aus. Nicht 92 Jahre älter,

aber doch ein paar. An den Seiten sind seine Haare jetzt grau.

Der Commander, der mit Nachnamen De Vries heißt, erzählt von unserem Flug. Die meiste Zeit waren nur die Androiden wach: Roboter, die fast wie Menschen aussehen und über künstliche Intelligenz verfügen. »Aber wir mussten auch mehreren Asteroidenfeldern ausweichen«, erzählt der Commander und da hätten die Androiden ihn jedes Mal geweckt.

Ich schaue zu seiner Tochter, die nicht ihren Vater, sondern die Wand anschaut. Sie wirkt kein bisschen stolz auf ihn und ich frage mich, warum.

»Im letzten Abschnitt unserer Reise ist ein Schaden an den Antriebsdüsen aufgetreten, der die Schubkraft verringert hat«, höre ich den Commander sagen. »Das hat uns etwas Zeit gekostet, aber davon abgesehen ist alles nach Plan verlaufen.«

Als er fertig ist mit seiner Rede, klatschen wir. Nur Gwendolin sitzt mit verschränkten Armen da.

Der Commander nickt unseren Applaus weg und geht zurück aufs Flugdeck. Wir anderen schnallen uns an und dann zünden auch schon bald die Bremsdüsen.

Die Fähre hat nur ganz vorne, im Flugdeck, Fenster, also kann ich nicht sehen, wie wir in die Atmosphäre eintreten – in die Schicht aus Gasen, die alle Planeten wie eine Decke umhüllt. Aber ich spüre, dass es wärmer wird.

Wir krempeln die Ärmel unserer Anzüge hoch, in denen wir eigentlich weder schwitzen noch frieren sollen. Maam macht Witze, dass wir von der Gefriertruhe in die Sauna geraten sind.

Aber bald ist es nicht mehr witzig. Maam rinnt der Schweiß von der Stirn und ich kann die Füße kaum noch auf dem Boden lassen, so heiß ist der Stahl.

»Ist das normal?«, frage ich.

Maam macht den Mund auf und wieder zu. Sie lächelt, aber es ist kein Fältchenlächeln und da weiß ich, dass die Hitze *nicht* normal ist.

Es wird immer noch heißer, vor allem am Boden. Zwei kleine Kinder weinen, eine Frau schreit einen Sicherheitsmann an, dass man uns doch endlich sagen soll, was verdammt noch mal los ist.

»Ich weiß genauso wenig wie Sie«, antwortet der Mann und fordert die Frau auf, ruhig zu bleiben.

Maam drückt meine Hand und es kommt mir vor, als ob ihre noch mehr schwitzt als meine. Und es ist nicht nur die Hitze, die uns nervös macht. Die Fähre liegt jetzt auch nicht mehr so ruhig in der Luft. Wände und Boden vibrieren. Es hört sich an, als ob unter uns etwas reißt.

*Woopp. Woopp.* Eine Sirene geht los. In ihr dumpfes Wummern mischt sich die Stimme des Commanders.

»Wir haben mehrere Defekte an den Hitzeschutzkacheln«, ist er über Lautsprecher zu hören. Er erklärt, dass diese Kacheln an der Unterseite der Fähre angebracht sind und sie vor den heftigen Temperaturen schützen sollen, die beim Eintritt in die Atmosphäre eines Planeten herrschen. Aber da diese Hitzeschutzkacheln nicht tun, was sie sollen, überhitzt die Fähre.

Und dann sagt De Vries noch etwas: »Unter diesen Umständen ist ungewiss, ob die Fähre intakt landen kann.«

Intakt ist ein Wort, das ich noch nie in den Mund genommen habe. Aber ich weiß, was es bedeutet: heil, ganz, unbeschädigt.

Mein Herz pocht jetzt so hart, dass es wehtut. Und

daran ist dieses Wort schuld, *intakt*, und der Satz, in dem der Commander es benutzt hat. Denn wenn unklar ist, ob unsere Fähre heil landen kann, dann gilt das bestimmt auch für die Menschen darin.



## 2

### Unter den Wolken

Um mich herum wird es so laut, dass ich kaum noch den Commander höre. Er sagt, wir sollen augenblicklich mit der Evakuierung beginnen. Was bedeutet, dass wir die Fähre so schnell wie möglich verlassen sollen.

»Begeben Sie sich zügig, aber geordnet zum Shuttle und den Rettungskapseln und folgen Sie den Anweisungen des Sicherheitspersonals.«

Maam schnallt mich und sich ab, springt auf und zieht mich an den Sitzen vorbei. Jeder Schritt fühlt sich an, als ob ich auf Feuer trete.

Auch die anderen haben es eilig. Alle wollen zum Frachtraum, von dem man in die Rettungskapseln und

ins Shuttle kommt. Alle wollen raus aus der glühend heißen, ächzenden Fähre. Geordnet geht keiner. Jeder rennt, viele drängeln und falls die Sicherheitsleute gerade Anweisungen geben, so verschluckt sie der Lärm.

Viele Erwachsene überholen uns. Meine Füße brennen und als wir die Kapseln erreichen, sind die ersten schon besetzt. Maam stöhnt, aber die letzte Kapsel auf unserer Seite ist noch frei. Maam schiebt mich hinein, sie selbst muss beim Einsteigen den Kopf einziehen.

Es gibt nur vier Sitze und während ich mich anschalle, rechne ich. 5 Kapseln auf jeder Seite der Fähre. Macht 10 und multipliziert mit der Sitzzahl 40 Plätze. Dazu das Shuttle, in das noch mal 12 Personen passen, womit wir bei 52 sind. In der Fähre sind aber 62 Menschen.

Ein Mann duckt sich in die Kapsel. Er hat keine Haare auf dem Kopf, schaut aber jünger als Maam aus. Hinter ihm tauchen Óscar und seine Mutter auf. Und noch ein Mann, der wahrscheinlich Óscars Vater ist. Einen Moment lang sieht es so aus, als würde seine Mutter Óscar in die Kapsel schicken, aber dann zieht sie ihn weg und weiter.

Die Fähre glüht, knackt und wackelt. Eine Frau vom Sicherheitspersonal schreit, dass in unserer Kapsel noch ein Platz frei ist. Ein Sirenenwummern später wird die Tochter des Commanders reingeschubst. Sie stolpert auf den Platz gegenüber von Maam, die ihr beim Anschnallen hilft. Mir gegenüber sitzt der Mann ohne Haare. Er ist so groß, dass seine Schienbeine meine Knie berühren.

»Es geht los!«, schreit die Sicherheitsfrau am Zugang unserer Kapsel. Sie drückt Knöpfe, die Luke klappt zu, die Sirene flüstert nur noch. Dann wird unsere Kapsel krachend von der Fähre gesprengt. Wir werden durch die Luft katapultiert, und durch die Fenster erkenne ich, dass sie blau ist. Wir schießen nach unten, aber mein Magen springt in meinem Bauch nach oben. Alles in mir drin zappelt und flattert.

Wir sind viel zu schnell. Ich weiß nicht, wo ich hinschauen soll, und ich weiß nicht, was ich tun soll. Die Angst in meinem Bauch frisst mich auf.

»Atmen, Levi.« Maams Stimme dringt wie durch Watte zu mir. »Versuch ruhig zu bleiben und zu atmen.«

Ich höre auf sie, hole Luft und lasse sie raus. *Haah. Huuh. Haah. Huuh.*

Es hilft. Ein bisschen. Was auch hilft, ist, nicht aus dem Fenster zu schauen. Erst schaue ich auf Maam, dann kurz auf den Mann ohne Haare, dann auf die Tochter des Commanders. Sie hält sich mit ihren blaugrünen Augen an der Luke fest und schaut aus, als ob sie genauso viel Angst hat wie ich.

Außerdem hat sie lange Wimpern und sehr blonde Haare, die ungefähr auf Höhe ihres Munds enden. Er ist nur noch ein dünner Strich, so fest presst sie die Lippen zusammen. Ein Haarreif hält die Haare aus ihrem käseweißen Gesicht und entweder drückt er ihre Ohren nach vorn oder sie stehen wie meine ab.

»Du bist Gwendolin, stimmt's?«, höre ich Maam sagen.

Gwendolin nimmt den Blick von der Luke und nickt.

»Ich bin Eloise und das ist Levi.«

Gwendolin schaut kurz zu mir. Maam wendet sich an den Mann mir gegenüber und sagt, dass sie sich von den Schulungen kennen, aber dass sie leider seinen Namen vergessen hat.

»Jasper«, sagt der Mann ohne Haare und ansonsten sagt er nichts.

Niemand sagt mehr etwas. Und während ich zur Kapseldecke gucke, um uns nicht beim Fallen zuzuschauen, muss ich an die Rechnung denken, die nicht aufgeht. 62 Menschen in der Fähre. 52 davon sind hoffentlich schnell in die Kapseln und das Shuttle gestiegen. Die Piloten und Navigatoren mussten bestimmt an Bord bleiben, genau wie Gwendolins Vater und ...

»Was ist mit den Sicherheitsleuten?«, sage ich zu mir selber und gleichzeitig zu Maam. »Sind die auch auf der Fähre geblieben?«

»Ja«, antwortet sie und damit geht die Rechnung zwar auf, aber das Ergebnis lässt mich schlucken. Was wird jetzt aus ihnen? Aus den Sicherheitsleuten, den Piloten und Navigatoren? Und aus Gwendolins Vater? Bei seiner Rede hat sie ihn nicht mal angeschaut, aber bestimmt wäre sie jetzt trotzdem lieber bei ihm.

»Die anderen werden es schaffen«, sagt Maam, die meine Gedanken erraten hat und schaut dabei erst mich, dann Gwendolin an. »Es war richtig, dass dein Vater uns in die Kapseln geschickt hat. Es war die si-

chere Wahl. Aber das heißt noch lange nicht, dass die Fähre nicht landen wird.«

Gwendolin sagt nichts. Auch wenn sie vorher aus irgendeinem Grund sauer auf ihren Vater war – ich mag mir gar nicht vorstellen, wie das jetzt für sie sein muss. Hoffentlich hat Maam recht und die Fähre kann landen. Wegen den Menschen an Bord und wegen Gwendolin und weil im Frachtraum meine kleine Kiste liegt. Mit den Fotos von Paps und den anderen und mit meinem selbst gemachten Album, in das ich Fotos von Pflanzen und Tieren klebe. Denn genau wie Maam mag ich Pflanzen und vor allem Tiere. Und davon abgesehen stecken in meinem Album auch so viele Erinnerungen.

Ich spüre, dass hinter meinen Augen Tränen lauern. Aber sie kommen nicht raus, vielleicht kann man nicht weinen, wenn man fällt. Und wir fallen immer weiter, durchs blaue Nichts und plötzlich durch Wolken. Sie sind rot und violett und beides zusammen, und wie wir durch sie durchbrechen, merke ich noch mehr, wie schnell wir fallen.

Gwendolin hält sich am Sitz fest, an ihren Händen

treten die Knöchel hervor. Maam redet davon, dass die Farbe der Wolken mit der Farbe des Wasser zusammenhängt. Und wie die Bilder des Weltraumteleskops gezeigt hätten, ist das Wasser auf Erde 13 purpur, was ein Farbton zwischen Rot und Violett ist. Maam will uns ablenken, aber es klappt nicht.

»Langsam müssten wir doch mal bremsen, oder!?«, würge ich Worte hervor.

Im nächsten Moment durchstoßen wir die letzten Wolken und fallen aufs Neue durch blaues Nichts. Ich kann nicht sehen, was unter uns ist, die Fenster gehen nicht tief genug.

Aber weit kann es bis zur Erdoberfläche nicht mehr sein. Und das heißt, wir krachen jeden Moment irgendwo rein, wenn wir nicht endlich langsamer werden!

»Wie alle Rettungskapseln«, nuschelt dieser Jasper plötzlich, »verfügt auch diese über Eintrittsdüsen, die die Landung abbremsen. Sie bremsen allerdings erst, wenn die Sensoren eine nur noch geringe Distanz zum Boden registrieren.«

Ich starre ihn an. Abgesehen davon, dass er nuschelt,

redet der Typ wie ein Androide. Und genau wie ein Androide verzieht er keine Miene.

*Bomm Bomm Bomm.* Mein Herzschlag dröhnt mir in den Ohren. Ich recke den Kopf, aber ich kann einfach nicht sehen, was unter uns ist. Dabei muss jeden Moment der Boden kommen, denn wie weit kann so ein Boden schon weg sein von Wolken? In meinem Bauch wirbelt die Angst. Was, wenn nach den Hitzeschuttkacheln auch die Sensoren nicht das tun, was sie sollen?

Hinter der Scheibe taucht ein braungrüner Höcker auf. Nein, gleich daneben ist noch einer und es sind auch keine Höcker, sondern Berge mit Bäumen. Sie sind ein ganzes Stück entfernt, aber wenn da unter uns auch einer ist, rammen wir mit Karacho hinein. Denn diese verdammte Kapsel bremst einfach nicht!

Doch! Jetzt bremst sie! Und sie bremst so plötzlich, dass mein Magen weiterfällt. Mir wird schwindlig, weshalb ich mich mit den Augen an die Decke kralle. So lange, bis der Schwindel nachlässt und ich vorsichtig durch die Scheiben blinzle.

Alles ist rotviolett. Es klatscht, rotviolette Flüssig-



keit spritzt außen auf die Fenster, die Kapsel schaukelt komisch.

Wasser, begreife ich. Wir sind im purpurnen Wasser von Erde 13 gelandet.

Ich weiß nur nicht, ob das gut ist.